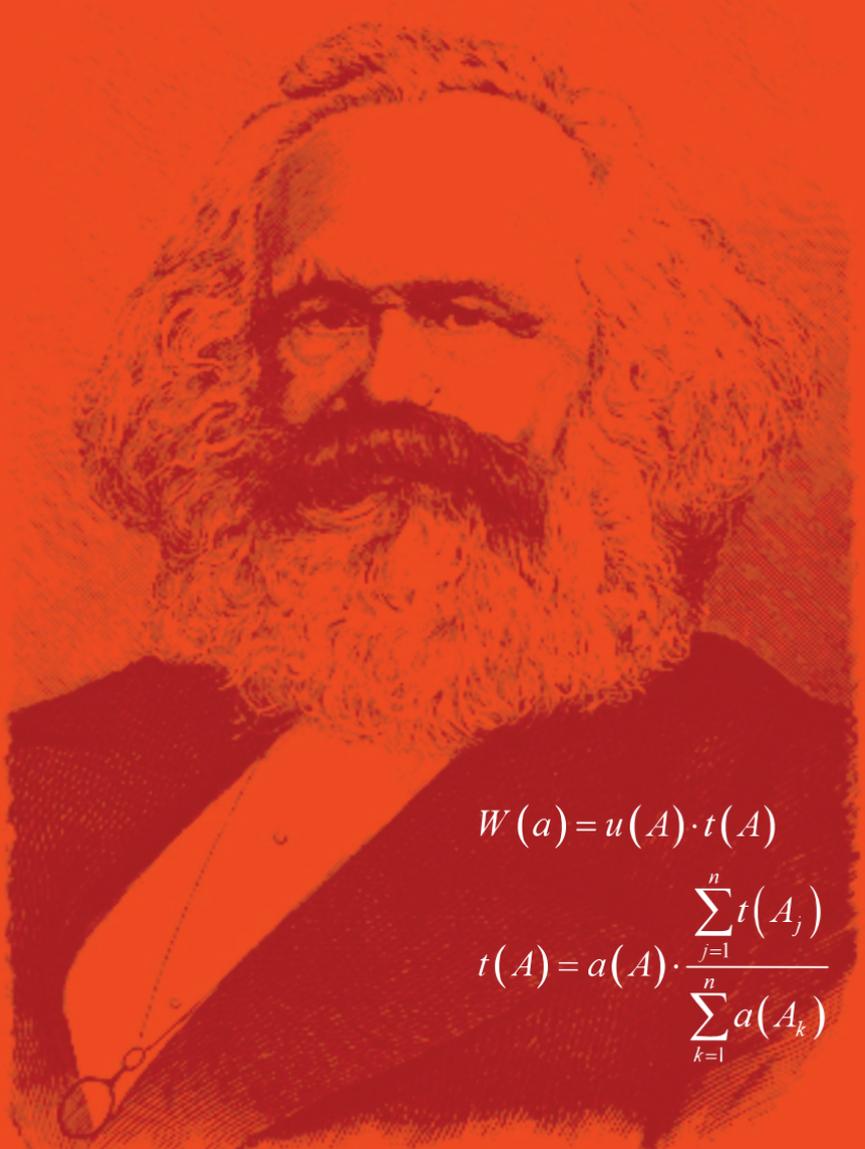


Georg Quaas

Die ökonomische Theorie von Karl Marx



$$W(a) = u(A) \cdot t(A)$$

$$t(A) = a(A) \cdot \frac{\sum_{j=1}^n t(A_j)}{\sum_{k=1}^n a(A_k)}$$

Georg Quaas

Die ökonomische Theorie von Karl Marx

Georg Quaas

**Die ökonomische Theorie von
Karl Marx**

Metropolis-Verlag
Marburg 2016

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2016

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 9783731612162 (Printausgabe)

ISBN 9783731662167 (E-Book)

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel: Einführung.....	9
1.1 Marx und die moderne Ökonomik.....	9
1.2 Aspekte der Marx'schen Theorie.....	11
1.3 Wozu mathematische Modellierung?.....	15
1.4 Das Primat der Logik.....	18
1.5 Der Anfang des „Kapital“.....	20
2. Kapitel: Der Gebrauchswert (GW).....	25
2.1 Der GW als Komplex von Dingen.....	26
2.2 Der GW im Prozess.....	37
2.3 Verdinglichung, Vergegenständlichung und Entfremdung.....	39
2.4 Potenzieller und wirklicher GW.....	41
2.5 Der GW als Produkt warenproduzierender Arbeit.....	46
3. Kapitel: Der Wert.....	49
3.1 Historische und funktionale Orte des Wertes.....	54
3.2 Der Wert als theoretische Größe.....	61
3.3 Wert und Gebrauchswert als Quantitäten.....	65
3.4 Grundlegende Gesetze der Arbeitswerttheorie.....	68
3.5 Die empirische Basis der Werttheorie.....	76
3.6 Die Reduktion auf gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.....	79
3.7 Arbeitsintensität und physische Produktivität.....	86
3.8 Anwendungen der Ein-Faktor-Werttheorie.....	89

3.8.1	Phänomene der Konkurrenz	90
3.8.2	Komparative Kostenvorteile.....	95
3.8.3	Produktivität – wertmäßig gesehen	97
3.8.4	Vergleich der Produktivität verschiedener Industriezweige	99
3.8.5	Handel mit einem produktiveren Land.....	99
3.9	Zwischenbilanz	101
4.	Kapitel: Der Tauschwert.....	103
4.1	Praktische Wertausdrücke.....	105
4.2	Adam Smith' Biber-Reh-Beispiel.....	112
4.3	Entwicklung der Wertformen.....	115
4.4	Evolutorische Geldtheorie.....	133
5.	Kapitel: Der Preis.....	137
5.1	Tauschwert und Wert.....	138
5.2	Der Marktpreis	140
5.3	Gleichgewichtspreis bei variabler Nachfrage	147
5.4	Die empirische und theoretische Relevanz	152
6.	Kapitel: Arbeits- und Verwertungsprozess	157
6.1	Begriffliche Differenzierungen	157
6.2	Wertübertragung	163
6.2.1	Produktionsmittel eines Industriezweiges	164
6.2.2	Effektivität eines Arbeitsmittels	167
6.2.3	Abschreibung eines Arbeitsmittels.....	169
6.2.4	Übertragung eines untergegangenen Wertes.....	171
6.2.5	Konstantes Kapital.....	172
6.2.6	Wertübertragung und Wertbildung.....	174
6.3	Wert der Arbeitskraft	179

7. Kapitel: Dienstleistungen als wertbildende Arbeit	185
7.1 Ebenen der Ökonomie.....	185
7.2 Kategoriale Verortung der Dienstleistungen.....	188
7.3 Extensionale Definition der Dienstleistungen.....	190
7.4 Irreführende Gemeinplätze	194
7.5 Dienstleistungen als Quelle von Wert.....	197
7.6 Doppelzählungen und Mehrwertproduktion	203
7.7 Die IT-Branche	204
7.8 Wareneigenschaft von Dienstleistungen.....	205
7.9 Investitionen und Taxifahrten.....	206
8. Kapitel: Der Reproduktionsprozess	209
8.1 Darstellung der Industriezweige	209
8.2 Anwendung der Matrizenschreibweise.....	215
8.3 Bruttoprodukt, Produktivkraft und Arbeitszeit.....	217
8.4 Produktionsmittel.....	220
8.4.1 Verbrauch und Verschleiß.....	221
8.4.2 Die technologische Matrix	227
8.5 Reproduktion der Arbeitskräfte	233
8.5.1 Variables Kapital und Löhne.....	239
8.5.2 Lebensmittelverbrauch und Technologie	241
8.6 Kompliziertheitsgrad und Neuwert.....	242
8.7 Die Struktur einer Volkswirtschaft	244
8.7.1 Physische Struktur.....	245
8.7.2 Ökonomische Lebensfähigkeit und Surplusprodukt	247
8.7.3 Struktur der Wertgrößen.....	249
9. Kapitel: Die Reproduktionsschemata	253
9.1 Einfache Reproduktion	253

9.1.1 Die physische Struktur	257
9.1.2 Ungleichmäßiges Wachstum einer Volkswirtschaft	265
9.2 Erweiterte Reproduktion	266
9.2.1 Struktur der Phänomene	269
9.2.2 Technologische Struktur.....	270
9.2.3 Rekonstruktion der Phänomene.....	271
9.2.4 Entwicklung der Volkswirtschaft	272
9.3 Die dynamischen Eigenschaften des Modells.....	282
9.4 Grenzen des Modells.....	284
10. Kapitel: Systemtheorie	297
Anhang	313
Wertausdrücke in der Ilias.....	313
Rekursionsformel für die erweiterte Reproduktion	320
Symbolverzeichnis.....	322
Literaturverzeichnis.....	327
Personenverzeichnis.....	334
Sachwortverzeichnis	336

1. Kapitel

Einführung

1.1 Marx und die moderne Ökonomik

Selbst anderthalb Jahrhunderte nach seinem Erscheinen erfreut sich das ökonomische Hauptwerk von Karl Marx mit dem Titel „Das Kapital, Kritik der Politischen Ökonomie“ großer Beliebtheit – allerdings weniger bei professionellen Ökonomen als bei Lesern,¹ die mit der modernen Ökonomik nichts anzufangen wissen, zugleich aber den Anspruch erheben, sich ebenfalls in der Ökonomie auszukennen. In manchen Punkten mögen sie damit sogar richtigliegen, aber in welchen, entzieht sich der Kenntnis derjenigen, die sich entweder nur mit Marx oder nur mit „der“ modernen Ökonomik beschäftigen.

Dass Marx bei den meisten professionellen Ökonomen Deutschlands so wenig Anklang findet, hat sicherlich auch etwas mit den Interessen zu tun, die die meisten von ihnen vertreten – obwohl dieser Aspekt nach den gescheiterten sozialistischen Experimenten des letzten Jahrhunderts wohl kaum noch die Rolle spielen dürfte wie zu Marx' Zeiten. In seinem Vorwort zur ersten Auflage des „Kapital“ Band 1 spricht er dieses Thema an:

„Auf dem Gebiete der politischen Ökonomie begegnet die freie wissenschaftliche Forschung nicht nur demselben Feinde wie auf allen anderen Gebieten. Die eigentümliche Natur des Stoffes, den sie behandelt, ruft wider sie die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses, auf den Kampfplatz.“ (Marx 1890: 16)

Gewichtiger als die „Furien des Privatinteresses“ sind heute die von Marx nur beiläufig erwähnten gewöhnlichen „Feinde“ freier wissen-

¹ Grammatikalisch männliche Formen, die sich auf Personen beziehen, gelten im gesamten Text für alle Menschen, welchen Geschlechts auch immer.

schaftlicher Forschung, die man vermutlich in allen Disziplinen findet. Was könnte er damit wohl gemeint haben? Gibt es denn Menschen, die der Wissenschaft feindlich oder zumindest fremd gegenüberstehen und glauben, es trotzdem besser zu wissen?

Der Leser wird sich diese rhetorische Frage selber zu beantworten wissen. Mit Blick auf die Lektüre des „Kapital“ kommt noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu. Man kann nicht einfach darüber hinwegsehen, dass innerhalb der Arbeiterbewegung Thesen aufgekommen sind, die bis zum heutigen Tag fortwirken und die Diskussion vergiften, zum Beispiel die Behauptung, dass zwischen einer bürgerlichen und einer – wenn nicht gleich proletarischen, so doch – kritischen Wissenschaft zu unterscheiden sei. Eine derartige Betrachtungsweise war Marx fremd. Wissenschaft war für ihn immer kritisch – gegenüber dem Alltagsverständnis, gegenüber überholten Theorien und gegenüber gesellschaftlichen Zuständen, die verbesserungswürdig sind. Selbstverständlich schloss Marx die eigenen Theorien aus diesem universellen und keineswegs klassengebundenen Verständnis der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht aus:

„Jedes Urteil wissenschaftlicher Kritik ist mir willkommen. Gegenüber den Vorurteilen der sog. öffentlichen Meinung, der ich nie Konzessionen gemacht habe, gilt mir nach wie vor der Wahlspruch des großen Florentiners: *Segui il tuo corso, e lascia dir le genti!* [Geh deinen Weg, und lass die Leute reden! Zitat, angelehnt an ‚Die göttliche Komödie‘ von Dante.]“ (Marx 1890: 17)

Der Wahlspruch des großen Florentiners kann auch als Motto dieses Buches angesehen werden. Der Autor ist sich bewusst, dass er angesichts des gebrochenen Verhältnisses zwischen marxistischer intellektueller Tradition auf der einen Seite und der Heerstraße der Wissenschaft auf der anderen kaum Beifall zu erwarten hat. Das Buch wendet sich deshalb auch eher an den gebildeten Bürger, der weder vor ein paar mathematischen Formeln noch vor dem Namen Marx Abscheu empfindet. Ihm darf man Einsichten versprechen, die weder die großen Marxexperten dieser Zeit, noch die moderne Ökonomik zu bieten haben.

An volkswirtschaftlich relevanten Erkenntnissen erwartet den Leser eine logisch einwandfreie, systematische und umfassende Darstellung der Grundstrukturen einer Marktwirtschaft, so wie sie Marx mit Rückgriff auf die klassische Periode der politischen Ökonomie, insbesondere auf die darin entwickelte Arbeitswerttheorie, erarbeitet hat. Sicher, die wirt-

schaftswissenschaftliche Erkenntnis ist seitdem fortgeschritten, so dass es heute eine stattliche Anzahl von Theorien gibt, die Marx noch nicht kannte. Auf der anderen Seite hat die moderne Volkswirtschaftslehre die Darstellung mancher Strukturen stark vereinfacht, die bei Marx sehr detailliert und, aus moderner Sicht, vielleicht auch viel zu umständlich dargestellt werden. Sein Interesse galt dem Mechanismus der systematischen Ausbeutung unter kapitalistischen Verhältnissen, und er verstand darunter grob gesagt die Aneignung von Werten, die andere geschaffen haben, durch die Klasse der Kapitalisten, durch die Eigentümer der Produktionsmittel. Kein Ökonom bezweifelt heute noch ernsthaft, dass es arbeitsloses Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen gibt. Aber er sieht neben der Arbeit noch andere Faktoren am Werk, die zur Wertschöpfung beitragen. Insofern findet er die moralische Verurteilung, die mit dem Ausdruck „Ausbeutung“ verbunden ist, fehl am Platz. Marxinterpreten, die sich nicht allzu tief in die Lektüre des „Kapital“ hineingewagt haben, schließen aus der Betonung der Arbeit, dass Marx zu den Vertretern einer „Ein-Faktor-Werttheorie“ gehört. Der Titel des ökonomischen Hauptwerkes heißt jedoch „Das Kapital“, und dieses Objekt steht im Zentrum der ökonomischen Theorie von Marx. Wenn letzterer das Denken in Faktoren nicht abgelehnt hätte, könnte man sagen, dass er drei Faktoren im Blick hatte: Arbeit, Kapital und Boden. In welcher Weise diese Faktoren zusammenspielen, kann der Leser allerdings erst am Ende dieses Buches, alternativ: nach der Lektüre des „Kapital“, verstehen.

1.2 Aspekte der Marx'schen Theorie

Marx gilt als herausragender Vertreter der Arbeitswertlehre. Dass diese Theorie in seinem ökonomischen Hauptwerk „Das Kapital“ eine zentrale Rolle spielt, dürfte niemanden überraschen. Weniger bekannt ist, dass die Arbeitswertlehre gar nichts typisch „Marxistisches“ an sich hat, sondern sowohl von seinen Vorgängern – darunter Adam Smith und David Ricardo – als auch in aktuellen ökonomischen Theorien verwendet wird. Fast alle Handelstheorien beziehen sich auf Ricardo's oder Smith' Theorie der Kostenvorteile, und diese sind ohne die Arbeitswertlehre nicht vorstellbar. Große Teile der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und darauf aufbauende Theorien, insbesondere die Input-Output-Ana-

lyse, basieren – wie im achten Kapitel gezeigt wird – auf Vorstellungen und Ideen, die im Rahmen der Arbeitswertlehre entwickelt worden sind. Selbst die Österreichische Schule der Nationalökonomie, im allgemeinen nicht gerade dafür bekannt, Marx'sche Thesen zu vertreten, stellt die für sie wichtigen ökonomischen Probleme anhand des sogenannten *Hayek'schen Dreiecks* dar, dessen begriffliches Umfeld bis hin zu wörtlichen Formulierungen der ökonomischen Klassik und damit auch der objektiven Wertlehre entnommen sind (Quaas/Quaas 2013). Die neorcardianische Schule ist stolz darauf, das von Marx hinterlassene Transformationsproblem (dabei geht es um das Verhältnis zwischen Werten und Preisen im Rahmen der Werttheorie und nicht um die Transformation ehemals sozialistischer Länder in Marktwirtschaften) gelöst und damit Marx' Formulierung der Werttheorie durch eine modernere ersetzt zu haben. Ob dies der Wahrheit entspricht (Quaas 1999), kann man jedoch erst auf der Grundlage einer qualifizierten mathematischen Formulierung der Werttheorie überprüfen, die sich nicht auf das Wenige beschränkt, das Marx selbst an Formeln geliefert hat und das man in ideengeschichtlichen Sammlungen – mehr oder weniger verständnisvoll aufbereitet – wiederfindet. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass es den modernen Ökonomen in der Regel schwerfällt, die tief verwurzelte Verwandtschaft ihrer Wissenschaft mit der objektiven Wertlehre anzuerkennen, vielleicht auch nur wahrzunehmen. Meines Erachtens nicht nur aus dem wissenschaftspolitisch naheliegenden Grund, dass es nicht besonders karriereförderlich ist, auf werttheoretische Wurzeln der eigenen Auffassung hinzuweisen, sondern vor allem, weil mehrere Paradigmenwechsel den Blick auf die von der Werttheorie behaupteten Zusammenhänge versperren. Hinzu kommen unzählige, sich zum Teil widersprechende Interpretationen der Marx'schen Theorie, die oft nicht mehr als fantasievolle Verallgemeinerungen einzelner Textstellen sind und dem Leser ein völlig verzerrtes Bild vermitteln.

Wenn die Spezifik der Marx'schen ökonomischen Theorie durch die Arbeitswertlehre allein nicht erfasst wird, so stellt sich die Frage, welche weiteren Theorien oder Aspekte genannt werden müssten. Der Gedanke liegt nahe, die Mehrwerttheorie als typisch Marx'sche Theorie der kapitalistischen Ausbeutung zu nennen. Sicherlich ist es richtig, dass nicht alle Werttheoretiker die Konsequenz ziehen, die kapitalistische Art und Weise, die ökonomische Basis zu organisieren, als ein gut getarntes Ausbeutungssystem zu diffamieren. Andererseits ist es qualitativ nichts we-

sentlich Neues, wenn man die Spezifik der Marx'schen ökonomischen Theorie anhand seiner Theorie der ökonomischen Ausbeutung – der Mehrwerttheorie – ergänzend beschreiben wöllte. Denn diese ist ja nichts Anderes als eine der logischen Möglichkeiten, die sich aus der Werttheorie ergeben, wenn man sie entsprechend konkretisiert. Treffender wäre es, Merkmale heranzuziehen, die gar nicht, oder nur sehr schwach mit der Arbeitswertlehre zusammenhängen. Ich nenne beispielhaft nur drei wichtige Merkmale, da mir der Versuch einer erschöpfenden Charakteristik zu waghalsig erscheint:

(i) die Erklärung des Geldes aus dem Warenaustausch – ein Thema der Wirtschaftsgeschichte und der Geldtheorie; allerdings gibt es respektable Ökonomen und sogar Dogmenhistoriker, die Marx' Geldtheorie schlicht und einfach „als schwache Leistung“ bewerten (Ott/Winkel 1985: 200);

(ii) Marx' groß angelegter Versuch, alle ökonomischen Kategorien systematisch, das heißt in einem nachvollziehbaren, plausiblen Zusammenhang abzuleiten – ein Thema der Logik und der logischen Methode, sofern man den Blick nicht von vornherein auf die moderne, mathematische Logik verengt hat; und schließlich wäre zu nennen:

(iii) der Nachvollzug der historischen Entwicklung der den ökonomischen Kategorien zugrundeliegenden Verhältnisse, ursprünglich ein philosophisches Thema, das unter dem Titel der Dialektik, insbesondere der Einheit von Logischem und Historischem, seit Georg Wilhelm Friedrich Hegel kontrovers diskutiert wird. Das ist ein Aspekt, den man nicht sehen kann, wenn man Marx eine stark reduzierte Theorie der Dialektik unterstellt, wie sie zu Zeiten Heraklits gelehrt worden ist und die sich auf die Abfolge These, Anti-These und Synthese bei der Suche nach Wahrheit in einem Dialog beschränkt.

Die Geschichte der Marx-Interpretationen zeigt, dass man die Aspekte der ökonomischen Theorie, die mit der Werttheorie nichts zu tun haben und deren Wurzel eher in der Philosophie als in der Ökonomie gesucht werden müssen, nur dann wahrnehmen kann, wenn die werttheoretischen Strukturen des „Kapital“ in ihrer Gesamtheit klar und deutlich herausgearbeitet worden sind. Es wird hier zu zeigen versucht, dass es gerade daran fehlt – trotz einer umfangreichen und immer noch anschwellenden Sekundärliteratur.

Wenn die letzte These richtig ist, wird vielleicht verständlich, warum die anderen Charakteristika der Marx'schen Theorie nur selten anerkannt

und ihre Existenz oftmals sogar heftig bestritten wird. Zu erinnern wäre an Louis Althusser, der das „Kapital“ rein strukturalistisch gelesen haben wollte und der die darin dargestellte Geschichte (siehe Punkt iii) in Abrede stellte. Aber auch vom Standpunkt der „monetären Werttheorie“ und ihrer Behauptung, dass die Marx'sche Werttheorie von vornherein das Geld unterstellt, macht es keinen Sinn, die Entstehung des Geldes aus dem Warenaustausch heraus erklären zu wollen (siehe i). Und schließlich wäre in Zusammenhang mit (iii) an den sowjetischen Philosophen Ewald W. Iljenkow zu erinnern, der aus Verzweiflung darüber, dass die Marx'sche Dialektik nicht einmal in der offiziellen Staatsphilosophie des Ostblocks die gebührende Beachtung fand, sich nach 20 Jahren vergeblichen Kampfes gegen das stalinistische Dogma 1979 das Leben nahm. Die Befreiung der an Marx orientierten Philosophie von jenen Fesseln hat diese jedoch nicht wesentlich vorangebracht.²

Der Gegenstand des vorliegenden Buches ist – wie der Titel schon sagt – die ökonomische Theorie von Karl Marx, worunter etwas eingrenzend die Werttheorie verstanden wird, so wie sie von diesem Autor, anknüpfend an seine Vorgänger und in Diskussion mit seinen Zeitgenossen, ausgearbeitet worden ist. Das Ziel des folgenden Textes besteht darin, eine den modernen Ansprüchen an eine ökonomische Theorie genügende, formal logisch einwandfreie Darstellung der Marx'schen Werttheorie zur Verfügung zu stellen. Diese Darstellung ist mit dem (überprüfbar) Anspruch verbunden, nicht nur diese und jene von Marx selbst gelieferte Formel zu reproduzieren, sondern alle werttheoretisch relevanten Verhältnisse im ökonomischen Hauptwerk von Karl Marx bis zu den berühmten Reproduktionsschemata in einem kohärenten mathematischen Modell zusammenzufassen. Wird dieses Modell von der Fachwelt als authentisch akzeptiert, eröffnet es die Möglichkeit weiterer Forschungen, insbesondere die Chance echter empirischer Überprüfungen jenseits pseudowissenschaftlicher Versuche der gesellschaftspolitischen Anwendung und Umsetzung der Marx'schen Theorie. Eine in sich geschlossene Darstellung der Werttheorie könnte auch helfen, den Blick für die anderen, bislang vernachlässigten Aspekte der Marx'schen Theo-

² Horst Müller, der sich um die Praxisphilosophie bemüht, veröffentlichte 2005 einen Sammelband, der den Stand 15 Jahre nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Staatensystems reflektiert.

rie zu schärfen. Zu diesen Aspekten wird im letzten Kapitel dieses Buches kurz Stellung genommen.

1.3 Wozu mathematische Modellierung?

Als eine ökonomische Theorie handelt das „Kapital“ zwangsläufig von quantitativen Verhältnissen, die jedoch überwiegend verbal und anhand von Beispielen dargestellt werden. Das ist eine Form, die der moderne Ökonom – wenn überhaupt – nur noch Nase rümpfend zur Kenntnis nimmt. Die wissenschaftliche Darstellung einer ökonomischen Theorie erfordert inzwischen mindestens dreierlei:

(i) Eine verständliche Begriffsbildung, auf deren Grundlage qualitative Merkmale möglichst eindeutig identifiziert werden können; das bedingt unter Umständen ein gewisses Maß an philosophischer Analyse. Im vorliegenden Zusammenhang stellt die Kategorie des Gebrauchswerts, die oftmals auf ihren qualitativen Aspekt reduziert wird, eine solche Herausforderung an die Genauigkeit der begrifflichen Analyse dar. Auf die qualitativ-begriffliche Bedingtheit einer mathematischen Modellierung ist es zurückzuführen, dass es zumindest mit Bezug auf Marx keine *einfache* Arbeitsmengentheorie geben kann. Aber auch in Hinsicht auf die Vernetzung der dabei dargestellten quantitativen Verhältnisse verbietet sich das Wort ‚einfach‘.

(ii) Notwendig ist eine *adäquate* Formulierung der quantitativen Verhältnisse, die mit jenen qualitativen Merkmalen zusammenhängen. Dabei wird unterstellt, dass eine Ökonomik ohne Darstellung quantitativer Verhältnisse ihren Gegenstand verfehlt, ganz gleich, mit welchem Ziel man diese Disziplin betreibt. Was mit einer Gesellschaft passiert, deren Ökonomen die volkswirtschaftlich relevanten gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr be- und nach-rechnen wollten, hat die Geschichte der Sowjetunion, der DDR und anderer sozialistischer Staaten gezeigt. Es fällt nicht schwer, einer vom westlichen Marxismus inspirierten Gesellschaftspolitik das gleiche Schicksal vorherzusagen, wenn es bei der üblichen Missachtung von Quantität und Maß bleibt. – Als „adäquat“ soll eine mathematische Formulierung dann gelten, wenn die mit Hilfe von Beispielen oder anderen verbalen Beschreibungen behaupteten Zusammenhänge formal-logisch exakt aus dem vorgeschlagenen mathematischen Modell folgen. Beim Aufstellen eines solchen Modells geht es erfahrungsgemäß

vor allem um die Transformation verbaler Formulierungen quantitativer Verhältnisse, wie sie beispielsweise im „Kapital“ laufend vorkommen, in die Sprache der Mathematik. In der Regel ist mit einer solchen Modellierung eine Verallgemeinerung verbunden, die über die Beispiele im Originaltext hinausgehen. Insofern ist mit der mathematischen Formulierung oder Modellierung immer die Hypothese verbunden, dass Marx genau jene Verallgemeinerung intendiert hatte. Zur Überprüfung dieser Hypothese sind dann sämtliche, sonst noch zu findende Textstellen von Bedeutung, die auf den gleichen Zusammenhang Bezug nehmen.

(iii) Auf der Grundlage eines solchen Modells, das wohlgemerkt nicht nur aus mathematischen Formeln besteht, sondern stets auch eine sinnvolle ökonomische Interpretation der mathematischen Objekte (Variablen, Parameter, Gleichungen, Ungleichungen etc.) umfasst, kann es erneut, sozusagen auf höherer Ebene, eine weitergehende qualitative Interpretation geben, die dann jene Aspekte der Marx'schen Theorie freilegt, die dem über die Ökonomik hinausgehenden Wissenschaftsanspruch des „Kapital“ zuzurechnen sind.

An solchen Darstellungen der Marx'schen Theorie fehlt es aus einem leicht nachvollziehbaren Grund: Während die professionelle Ökonomik hinreichend mit dem entsprechenden mathematischen Rüstzeug ausgestattet wäre, um die ökonomische Theorie von Marx zu rekonstruieren, hat sie schon lange das Interesse daran verloren; auf der anderen Seite stehen marxistische Ökonomen, die mehrheitlich der Mathematik, wenn nicht gar feindlich, so doch zumindest fremd, auf jeden Fall aber skeptisch gegenüber stehen. Wann immer der mathematische Ökonom Zusammenhänge geltend macht, verweist diese Kohorte stereotyp auf den bürgerlichen, angeblich unhistorischen Charakter der Mathematik, die, so wird behauptet, Verhältnisse verdinglicht, die man gern in Fluss bringen möchte. Ausnahmen gibt es natürlich, und einige davon werden im Weiteren – „to the best of the author's knowledge“ – zitiert werden.

Ein Beispiel aus dem Lager der linken Ökonomen lieferte Yanis Varoufakis (2015), der sich selber als einen „erratischen Marxisten“ charakterisiert. Doch nicht sein historisch denkwürdiger und durchaus eigentümlicher Versuch, als Griechenlands Finanzminister den europäischen Kapitalismus zu stabilisieren, ist hier Gegenstand, sondern seine Haltung zur Mathematik, die typische Merkmale für eine ganze Klasse von „Theoretikern“ aufweist. Freimütig gesteht er, dass er in seiner akademischen Karriere Marx und die Mathematik sauber auseinandergel-

ten hat: „Als ich mir 1982 ein Thema für meine Doktorarbeit aussuchte, wählte ich absichtlich ein durch und durch mathematisches. Marx' Denken spielte in diesem Bereich keine Rolle.“ Aber warum eigentlich nicht? Naiver Weise würde man als Antwort vermuten, weil Mathematik eben nur wenig mit Marx' ökonomischer Theorie zu tun hat. Doch weit gefehlt! Nach Varoufakis hat Marx zwei große Fehler gemacht, von denen aber nur der zweite hier eine Rolle spielt (um die Neugierde des Lesers zu befriedigen: der erste besteht darin, dass Marx angeblich die Wirkung seiner Theorie nicht bedacht hat):

„Sein zweiter Fehler wiegt wesentlich schwerer – und ich bin nicht bereit, ihm diesen zu verzeihen. Er besteht in der Annahme, die Wahrheit über den Kapitalismus könne in der Mathematik seiner Modelle gefunden, also quasi mathematisch bewiesen werden.“ (Varoufakis 2015)

Der Nachsatz „also quasi mathematisch bewiesen werden“ belegt ein grobes Missverständnis, das Varoufakis wahrscheinlich bei seinen Lehrern aus den Reihen der (von Marxanhängern so genannten) „bürgerlichen Ökonomen“ gelernt hat, die – obwohl in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts durchaus noch problembewusst – bis zum heutigen Tag penetrant funktionale mit kausalen Zusammenhängen verwechseln und in einen Topf werfen. Nur aufgrund der Annahme, dass ein mathematisch bewiesener Zusammenhang gleichbedeutend sei mit dem Nachweis eines zwingenden Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, kann man auf die Idee kommen, die Mathematik impliziere eine Einschränkung der Freiheit menschlichen Handelns. Nur auf der Grundlage dieser falschen Prämisse kann man wie folgt gegen Marx polemisieren:

„Derselbe Mann, der uns die menschliche Freiheit als ökonomische Kategorie von erstem Rang präsentierte; derselbe Wissenschaftler, der die radikale Unbestimmtheit in ihren rechtmäßigen Rang in der politischen Ökonomie erhob, spielte mit stark vereinfachten algebraischen Modellen herum, um aus diesen Gleichungen gegen alle Vernunft zusätzliche Einsichten über den Kapitalismus zu gewinnen.“ (Ebd.)

Entgegen dieser unqualifizierten Kritik an einer epochemachenden ökonomischen Theorie wird hier der Standpunkt vertreten, dass die wenigen algebraischen Formeln, die Marx selber produzierte, nicht ausreichen, um die quantitativen Strukturen zu erfassen, die in seinem ökonomischen

Hauptwerk tatsächlich enthalten sind. Und weit davon entfernt, anzunehmen, dass das menschliche Handeln durch die Erkenntnis quantitativer Zusammenhänge eingeschränkt werden könnte, sind diese „zusätzlichen“ Einsichten meines Erachtens eine Voraussetzung für erfolgreiches Handeln in einem *marktwirtschaftlichen Umfeld*. Damit soll zugleich der oberflächlichen Interpretation widersprochen werden, die mathematische Modellierung des „Kapital“ thematisiere die Werttheorie in einer Weise, „die sie ihrer Gebundenheit an eine warenproduzierende Gesellschaft entledigt.“ (Dunkhase 2003: 1)

1.4 Das Primat der Logik

Mit der Zielstellung dieses Buches, Marx' ökonomische Theorie in einer modernen Gestalt zu präsentieren, sind zwei einander scheinbar widersprechende Vorgehensweisen verbunden. Zum einen fühlt sich der Autor verpflichtet, dem Text des Originals so nahe wie möglich zu kommen. Das impliziert, die mathematischen Verallgemeinerungen einer Textstelle immer wieder an anderen Textstellen zu überprüfen. Zum anderen gibt es naheliegende Konsequenzen der zugrundeliegenden Theorie, die Marx nicht nur nicht gezogen hat, sondern denen er sogar ausdrücklich widersprochen hat. Ein Beispiel sind Dienstleistungen (eines Lehrers, Friseurs usw.), die Marx als „unproduktiv“ eingeschätzt hat. Sollte sich bei der Analyse dieser Fälle ergeben, dass die Logik gegen Marx spricht, so wird in diesem Buch der Logik Vorrang gegeben – einer entsprechenden Theoriekonzeption dogmengeschichtlicher Forschung, die Patzelt (1993: ((6))) beschreibt, folgend. Wie die Geschichte des sogenannten „Transformationsproblems“ zeigt, wird jenes Prinzip von allen beachtet, die ein Interesse daran haben, Marx' Theorie fruchtbar zu machen. Es wäre geradezu absurd, eventuelle Fehler, die Marx beispielsweise bei der Umrechnung von Werten in Produktionspreise gemacht hat, zu einem geheiligten Dogma zu erheben. Völlig aussichtslos wäre es, eine logisch einwandfreie und überprüfbare mathematische Modellierung der ökonomischen Theorie von Marx schaffen zu wollen, ohne ihm in einigen, wenn auch sehr wenigen Punkten zu widersprechen. Wie noch zu zeigen sein wird, handelt es sich dabei um die bereits erwähnte Einschätzung von Dienstleistungen als unproduktiv und um die Unterstellung von wertadäquaten Preisen. Doch diese Themen sind erst an späterer Stelle wichtig.

Bis zum sechsten Kapitel wird es möglich sein, die meisten Teile der Marx'schen Werttheorie zu modellieren und anhand seiner Thesen zu verifizieren, ohne in einen Widerspruch zum Text seines ökonomischen Hauptwerkes zu geraten.

Trotz des Zieles, ein mathematisches Modell zu formulieren, ist die zugrundeliegende Methode wesentlich *hermeneutischer* Art. Dem Modellbauer geht es so wie den andersartig orientierten Exegeten um *eine Interpretation* eines dogmengeschichtlichen Werkes. Dass die eigene Interpretation vielen anderen Interpretationen gegenübersteht und ihnen vielleicht sogar widerspricht, ist nur eine Entdeckung für den, der es gewohnt ist, fest an die gegenständliche Wahrheit und Wirklichkeit des eigenen Denkens oder geheiligter Texte zu glauben. Die Einstellung eines Interpreten zeigt sich bei den Passagen eines Textes, die seiner Sichtweise widersprechen. Werden hier Ad-hoc-Hypothesen eingeführt, um die Abweichung zu erklären, oder nimmt der Interpret den Widerspruch zum Anlass, die eigene Lesart zu revidieren? Darin unterscheidet sich der Ideologe auf dem Feld der Dogmengeschichte von dem Interpreten, der dem Sinn und der Bedeutung eines Textes möglichst nahekommen will – ganz gleich, ob der zugrundeliegende Text selber als Ideologie eingestuft werden kann oder nicht. Selbstverständlich sollte es sein, dass ein Vergleich der und ein Streit über die unterschiedlichen Interpretationen für möglich gehalten wird, wengleich die Erfahrung eher für eine breit praktizierte Ignoranz gegenüber alternativen Darstellungen spricht. Aus der Existenz mehrerer, unterschiedlicher Interpretationen den relativistischen Schluss zu ziehen, dass „es eine Illusion“ sei „zu glauben, dieser Streit könne durch einen einfachen Vergleich der Interpretationen mit ‚dem Text‘ entschieden werden“ (Heinrich 2003: 26, 127), mag zwar für einen kurzen und fragmentarischen Text wie Marx' Feuerbachthesen richtig sein; mit Bezug auf ein so umfangreiches und elaboriertes Werk wie das „Kapital“ halte ich diesen Satz aber für einen vorweggenommenen Versuch, die eigene Interpretation gegen Kritik zu immunisieren. Im Unterschied dazu darf der Leser sich aufgefordert fühlen, die ihm hier vorgelegten Deutungen des Marx'schen „Kapital“ mit dem inzwischen leicht verfügbaren Text zu vergleichen, und sich darüber hinaus ermutigt zu fühlen, Widersprüche zwischen Text und Interpretation als Widerlegung der letzteren zu deuten.

Der Versuch, die ökonomische Theorie von Marx in Form eines umfassenden und in sich logisch widerspruchsfreien Modells darzustellen,

hätte keinen Sinn, wenn man der Annahme, dass es zumindest im ersten Band des „Kapital“ einen einheitlichen und korrekten Diskurs gibt, skeptisch gegenübersteht. Ob diese Annahme gerechtfertigt ist oder ob ein halbherzig vollzogener äußerer Bruch mit der klassischen politischen Ökonomie schließlich zu einem inneren konzeptionellen Bruch der Marx'schen ökonomischen Theorie geführt hat, der eine grundlegende Uminterpretation seiner Aussagen rechtfertigt, das zu entscheiden ist meines Erachtens selbst eine Frage, die durch Rekonstruktion des Textes mit Hilfe eines analytisch korrekten Modells beantwortet werden muss. Da man in dieser Hinsicht nur fragmentarische und vor allem durch das Transformationsproblem geprägte Modellierungen vorfindet, ist diese Frage noch offen. Jedenfalls verbietet es sich, bei dem Unternehmen, die ökonomische Theorie von Marx zu modellieren, so wie sie im „Kapital“ vorliegt, ständig zwischen Texten unterschiedlichen Reifegrades hin- und her zu springen. Lediglich Unterschiede zwischen den verschiedenen Auflagen des „Kapital“ sind zu beachten.

1.5 Der Anfang des „Kapital“

Das „Kapital“ von Karl Marx beginnt mit den folgenden Sätzen:

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘ ..., die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“ (Marx 1890: 49)

Schon diese wenigen Zeilen sind zum Gegenstand zahlreicher Überlegungen und Debatten gemacht worden. Die folgende Feststellung dürfte jedoch unbestritten sein: Der Anfang des „Kapital“ ist als Ergebnis eines längeren Forschungsprozesses wohlüberlegt gewählt worden.³ Welche Gründe Marx bewogen haben mögen, seine Darstellung der ökonomischen Grundstrukturen der kapitalistischen Gesellschaft ausgerechnet mit

³ Die hier überwiegend zitierte vierte Auflage des „Kapital“ weist gegenüber der ersten Auflage von 1867 einige Änderungen auf, die zwar den Text klarer machen sollen, aber am Ausgangspunkt der Analyse – definiert durch die Ware – nichts ändern. Vgl. Marx 1867: 17ff. Den gleichen Ausgangspunkt findet man bereits in Marx 1959: 15ff. – Marx' eigene Fußnoten werden hier übrigens nur zum Teil herangezogen.

der Ware zu beginnen, ist weder unmittelbar einsichtig noch ergeben sie sich aus seinen Fußnoten. Letztere erbringen nur einen geringen Erkenntnisgewinn – Marx verweist auf eine eigene frühere Schrift zum gleichen Thema, wahrscheinlich um die Kontinuität seiner Forschungen zu betonen, und auf eine Schrift eines seiner Vorgänger, die noch einmal unterstreicht, dass für ihn nicht nur Bedürfnisse, die sich auf den Magen beziehen, ökonomisch von Bedeutung sind, sondern Bedürfnisse jeglicher Art.

Bereits im folgenden Absatz beginnt die *Analyse*. Darin wird die Ware zunächst als „nützliches Ding“ charakterisiert, das menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt, sei es als Lebens- oder als Produktionsmittel:

„Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie zum Beispiel dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache... Es handelt sich hier auch nicht darum, wie die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d.h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel.“ (Marx 1890: 49)

Die dann folgenden zwei Absätze ergänzen, vertiefen und erweitern diesen Aspekt; sie werden mich veranlassen, einen ersten Ausflug in die mathematische Modellierung des „Kapital“ zu wagen. Allerdings erfordert dies eine Reihe von Interpretationen, die eher einen allgemeinen philosophischen Charakter tragen, sich andererseits aber auch hart an den Text anlehnen müssen. Sie betreffen vor allem die Kategorien „Qualität“ und „Quantität“. Auf sie möge der geneigte Leser bei dem folgenden Zitat – in Vorbereitung auf die mathematische Formulierung – besonders achten, auch dort, wo sie nicht explizit erwähnt, sondern nur unterstellt werden:

„Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier usw., ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität und Quantität. Jedes solches Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein. Diese verschiedenen Seiten und daher die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken, ist geschichtliche Tat... So die Findung gesellschaftlicher Maße für die Quantität der nützlichen Dinge. Die Verschiedenheit der Warenmaße

entspringt teils aus der verschiedenen Natur der zu messenden Gegenstände, teils aus Konvention.“

„Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert.⁴ Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. Der Warenkörper selbst, wie Eisen, Weizen, Diamant usw., ist daher ein Gebrauchswert oder Gut. Dieser sein Charakter hängt nicht davon ab, ob die Aneignung seiner Gebrauchseigenschaften dem Menschen viel oder wenig Arbeit kostet. Bei Betrachtung der Gebrauchswerte wird stets quantitative Bestimmtheit vorausgesetzt, wie Dutzend Uhren, Elle Leinwand, Tonne Eisen usw. Die Gebrauchswerte der Waren liefern das Material einer eignen Disziplin, der Warenkunde... Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauscherts.“ (Marx 1890: 49f)

Der letzte Satz verweist auf eine andere, rein gesellschaftliche Eigenschaft der Ware, die bislang noch nicht erwähnt wurde und die hier zunächst zurückgestellt wird. Die von Marx im Text angebrachten Fußnoten vertiefen die äußerst komprimierte Darstellung der Kategorie des Gebrauchswerts. Hier soll nur die Fußnote 4, und dies auch nur auszugsweise, wiedergegeben werden, da sie die Demarkationslinie zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Eigenschaften einer Ware anhand des in Deutschland unter Akademikern sehr beliebten englischen Sprachgebrauchs verdeutlicht:

„⁴... Im 17. Jahrhundert finden wir noch häufig bei englischen Schriftstellern ‚Worth‘ für Gebrauchswert und ‚Value‘ für Tauschwert, ganz im Geist einer Sprache, die es liebt, die unmittelbare Sache germanisch und die reflektierte Sache romanisch auszudrücken.“ (Marx 1890: 50)

Halten wir fest: Marx beginnt die Darstellung der kapitalistischen Gesellschaft mit der Analyse der Ware. Dabei wird zunächst betont, dass die Ware einen Gebrauchswert haben muss – in gegenständlicher Ausdrucksweise: *Die Ware ist selbst ein Gebrauchswert oder ein Gut*. Damit ist die Ware allerdings nur zum Teil charakterisiert worden, da sie zugleich auch einen *Tauschwert* haben muss, wie man am Schluss des vorletzten Zitats lesen kann. In gegenständlicher Ausdrucksweise heißt das:

die Ware ist ein Tauschwert. Marx betrachtet die Ware mit der Lupe eines scharfen Verstandes und sieht zwei unterschiedliche Merkmale, ihr Gebrauchswert-Sein und ihr Tauschwert-Sein. Dabei handelt es sich um den scharfen Verstand des Aristoteles wie Marx (1890: 73f.) ausführlich erläutert. Tritt man geistig ein Stück zurück, könnte man auch sagen: Marx beginnt sein ökonomisches Hauptwerk mit der Unterscheidung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert,⁴ wobei die Darstellung des Tauschwerts in wenigen Analyseschritten auf den Wert führt. Doch so weit sind wir noch nicht vorgedrungen. Zunächst einmal muss geklärt werden, welchen Beitrag der Begriff des Gebrauchswerts zum Verständnis der Ware leistet.

Im Unterschied zum heutigen Sprachgebrauch, bei dem man unter einer Ware Sachgüter, Dienstleistungen und Nutzungen versteht, sind bei Marx Waren stets Sachgüter,⁵ die er abkürzend⁶ auch als Gebrauchswerte bezeichnet.

Gebrauchswerte (nützliche Dinge) sind nach dem obigen Zitat zwar immer qualitativ und quantitativ bestimmt, aber die Eigenschaften, die ein Ding nützlich machen, müssen entdeckt, und die Maße, mit deren Hilfe man ihre Quantität ausdrücken kann, erfunden werden. Die Eigenschaften von Gebrauchswerten sind im Verständnis von Marx zugleich Merkmale von Waren, weil Waren stets Gebrauchswerte sind. Das Umgekehrte gilt jedoch nicht: Nicht jeder Gebrauchswert ist eine Ware. Um eine Ware zu sein, muss ein Gebrauchswert zugleich ein Tauschwert sein, also eine Eigenschaft haben, die wir später thematisieren werden. Wir verweilen zunächst bei jenem „natürlichen“, weil physisch bedingten Aspekt der Warenwelt, bei ihrem Nützlich-Sein.

⁴ Die Unterscheidung zwischen Tauschwert und Gebrauchswert liegt der gesamten ökonomischen Theorie von Marx zugrunde und wird nicht erst speziell für die Erklärung der Ausbeutung eingeführt. Vgl. im Unterschied dazu die Auffassung von Ott/Winkel 1985: 167.

⁵ Zu der Frage, ob und wie die Werttheorie Dienstleistungen einbeziehen sollte, erfolgt weiter unten eine ausführliche Auseinandersetzung.

⁶ Dass es sich um eine Abkürzung handeln soll, geht hervor aus Marx 1867: 18.

2. Kapitel

Der Gebrauchswert (GW)

Trotzdem der Gebrauchswert als physisches Ding nichts spezifisch Gesellschaftliches an sich hat, und deshalb scheinbar auch nichts zum Verständnis kapitalistischer Gesellschaften beizutragen vermag, kann die Kategorie des Gebrauchswerts in ihrer Bedeutung für die Marx'sche ökonomische Theorie kaum überschätzt werden.

„Fehlt der Begriff des Gebrauchswerts, so können auch die ökonomischen Formbestimmungen als von jenem verschiedene und nur in dieser Verschiedenheit bestimmbare nicht erkannt werden.“ (Pohrt 1976: 35)¹

Wenn es darum geht, die Wirkungsmechanismen des Warenaustausches (in moderner Terminologie: des Marktes) und darüber hinaus der Warenproduktion aus der Sicht von Marx darzustellen, ist die Unterscheidung von Wert und Gebrauchswert der Springpunkt des Theorieverständnisses. Das impliziert nicht nur eine klare Abgrenzung des Gebrauchswerts vom Wert, sondern auch die differenzierte Behandlung verschiedener Aspekte und Formen des Gebrauchswertes in der ökonomischen Analyse des gesellschaftlichen Stoffwechselprozesses, sofern letzterer unter den Bedingungen der Warenproduktion stattfindet. Aber auch wenn in gewissen gesellschaftlichen Zuständen und Zusammenhängen die Warenform der Produkte keine Rolle spielt, wie das beispielsweise beim überwiegenden Teil des Staatsproduktes der Fall ist, bleibt die Darstellung der gebrauchswertmäßig-stofflichen Struktur eine grundlegende Aufgabe der Theorie. Ähnliches kann von der Kategorie der Zeit gesagt werden, die –

¹ Dieser Auffassung entsprechend muss auch in der mathematischen Modellierung der Gebrauchswert bei allen konkreteren Kategorien vorkommen. Pohrt geht den umgekehrten Weg und projiziert die konkreteren Kategorien in den Gebrauchswert hinein.

sofern sie sich auf den menschlichen Arbeitsprozess bezieht – in der Marx'schen ökonomischen Theorie eine fundamentale Rolle spielt. Ich sage dies ausdrücklich mit Blick auf die *New Austrian School of Economics*, deren Vertreter meinen, sie wären die einzigen Makroökonomien, die die Zeit und das Kapital in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellen (Garrison 2001). Die im Folgenden dargelegte mathematische Darstellung konzentriert sich auf solche Aspekte der Kategorie des Gebrauchswerts, die im Warenaustausch relevant sind.

2.1 Der GW als Komplex von Dingen

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Bestimmung der Kategorie des Gebrauchswerts, so wie sie im Kontext der Marx'schen Warenanalyse vorliegt und oben zum Teil schon zitiert worden ist. Doch jetzt wird der Text vom Anfang des „Kapital“ benötigt, um einzelne Aspekte prononziert hervorheben zu können. Darin ist der „Gebrauchswert“ der erste Gesichtspunkt, unter dem die Ware in Betracht kommt:

„Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt.“ (Marx 1890: 49)

Während der philosophisch gebildete Leser geneigt sein könnte, die Bestimmung der Ware als „Ding“ für ein Relikt eines überholten Naturalismus und Substanzglaubens zu halten, erkennt man bei genauerem Hinsehen, dass Marx' Analyse in diesem Zusammenhang ein Verhältnis freilegt und sichtbar macht, nämlich das Verhältnis zwischen einem bestimmten Ding und einem bestimmten menschlichen Bedürfnis nach diesem Ding. Marx redet nicht in der Manier des naiven und des metaphysischen Materialismus, der die Gegenstände nur unter der Form des Objekts fasst (Marx 1845), von den Dingen dieser Welt: Gegenstand seiner Untersuchung sind ausdrücklich solche Dinge, die in einem praktischen Verhältnis zu den Menschen stehen. Dieses praktische Verhältnis ist unter ökonomischen Aspekt gesehen ihre *Nützlichkeit*. Dabei ist es Marx – wohlgemerkt: *zunächst* – egal, worin diese Nützlichkeit im Einzelnen besteht, d.h., welche Art von Bedürfnissen die betrachteten Dinge befriedigen:

„Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z.B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache. Es handelt sich hier auch nicht darum, wie die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d.h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel.“ (Marx 1890: 49)

Die Abstraktion von der besonderen Art der Verwendung eines Dinges ist eine entscheidende theoretische Voraussetzung dafür, die Kategorie des Gebrauchswerts in ihrer ganzen Allgemeinheit zu fixieren, um so ihr Potenzial zur Erklärung eines möglichst breiten Anwendungsbereichs abzusichern. Man bedenke, dass die Kategorie des Gebrauchswertes nicht nur am Anfang des „Kapital“ eine Rolle spielt, sondern auch an späteren Stellen immer wieder aufgerufen und gegebenenfalls konkretisiert wird. Bei der anfänglichen Definition des Gebrauchswerts wird nicht nur davon abgesehen, ob das betreffende Ding irgendeinem menschlichen Individuum (bzw. einer Gemeinschaft von Individuen) unmittelbar (als Gegenstand des Genusses, d.h. als Konsumtionsmittel) oder mittelbar (als gegenständliche Bedingung menschlicher Tätigkeit, insbesondere der materiellen Produktion, also als Produktionsmittel) dient oder ob die Aneignung des Dinges viel, wenig oder gar keine Arbeit gekostet hat; es wird auch von allen konkreteren Bestimmungen, wie z.B. der, ob das betreffende Gut für den Produzenten selbst oder für eine andere Person nützlich ist (individueller oder gesellschaftlicher Gebrauchswert) abgesehen.² Diese in hohem Maße abstrakte Fassung der Gebrauchswert-Kategorie ist ein wesentliches Merkmal des theoretischen Ausgangspunktes der Marx'schen Warenanalyse.

Andererseits ist das Verhältnis, das der Kategorie des Gebrauchswerts zugrunde liegt, ein besonderes Verhältnis der Menschen zur Welt, das sich von anderen, gleich fundamentalen Verhältnissen (wie z.B. dem ästhetischen oder dem theoretischen Verhältnis der Menschen zur Welt) qualitativ unterscheidet. Die Spezifik dieses Verhältnisses besteht darin, dass die von Seiten der Natur eingehenden Dinge in den Sog des menschlichen Stoffwechselprozesses geraten, dass sie darin gezwungen werden, die spezifische Wirkung ihrer eigentümlichen Natur in den Dienst der menschlichen Selbsterhaltung und Entwicklung zu stellen.

² „Dem Rock ist es übrigens gleichgültig, ob er vom Schneider oder vom Kunden des Schneiders getragen wird. In beiden Fällen wirkt er als Gebrauchswert.“ (Marx 1890: 57)

Das Verhältnis der Nützlichkeit ist jedoch nicht nur konkret im Sinne einer allseitigen Bestimmtheit und Abgrenzung gegenüber anderen Verhältnissen, es ist auch konkret in sich: „Darin, dass es ein Verhältnis ist, liegt schon, dass es zwei Seiten hat, die sich zueinander verhalten.“ (Engels 1859: 475) Ganz allgemein sind diese zwei Seiten *das nützliche Ding* einerseits und andererseits *der* nach diesem Ding *bedürftige Mensch* (beides auch im Plural gedacht). Das praktisch einheitliche Verhältnis der Nützlichkeit wird theoretisch aufgespalten in seine „Bestandteile“ und auf der einen Seite, der des nützlichen Dinges nämlich, als Gebrauchswert definiert. Die ökonomische Kategorie des Gebrauchswertes erweist sich somit als eine Reflexionsbestimmung: Sie bildet die eine Seite eines Verhältnisses ab, welche für sich und zugleich auch nicht gleichgültig gegen ihre Beziehung auf die andere Seite des Verhältnisses begriffen werden muss.³ Diese ökonomische Kategorie ist hier aber nicht, wie Hegel Reflexionsbestimmungen generell einordnet, Produkt des „reflektierenden Verstandes“, sondern Resultat einer theoretischen Operation auf dem Standpunkt der von Karl Marx und Friedrich Engels entwickelten Theorie der materialistischen Dialektik (Quaas 1992), deren Spezifik unter anderem darin besteht, dass die Reflexionsbestimmung auf dem Hintergrund der praktischen Aneignung der Natur erfolgt. Denn: Nicht jedes beliebige Ding ist ein Gebrauchswert. Erst dadurch, dass sich an ein Ding das praktische Verhältnis der Nützlichkeit knüpft, wird es zu einem Gebrauchswert: „Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert.“ (Marx 1890: 50)

So sehr man betonen muss, dass die von Natur vorhandenen Dinge nicht an sich schon Gebrauchswerte sind, sondern dies erst im Prozess ihrer Aneignung durch die Menschen werden, so sollte man andererseits auch hervorheben, dass ihre Existenz und die bloße Möglichkeit, sie zweckmäßig zu verwenden, unabhängig von jeder menschlichen Aktivität vorausgesetzt werden muss. Diese bloße Möglichkeit wird durch Erfahrung und Erkenntnis ihrer praktischen Wirkungen sowie durch das Schaffen von Bedingungen ihrer zweckmäßigen Verwendung zur realen Möglichkeit und schließlich durch zielgerichtete Nutzung zur Wirklichkeit: „...die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken, ist geschichtliche Tat.“ (Marx 1890: 49f.)

³ Zum Begriff der Reflexionsbestimmung vgl. Hegel 1830: 125ff., insbesondere §120.

Das Werden der Naturgegenstände von einem „Ding an sich“ zu einem „Ding für uns“, d.h. ihre Verwandlung in nützliche Dinge (Gebrauchswerte), hat sowohl einen historischen als auch einen aktuellen, funktionalen Aspekt, letzterer an der Front der Aneignung der von Natur vorgefundenen Arbeitsgegenstände in der extraktiven Industrie.⁴ Das Werden der Nützlichkeit ist ein Prozess, der unter theoretischem Gesichtspunkt vor allem für die Analyse der Voraussetzungen der ökonomischen Theorie relevant ist, von dem letztere jedoch abstrahieren kann und muss, da sie sich auf die Entwicklung der ökonomischen Formen zu konzentrieren hat. Es ist deshalb von dem spezifischen Erkenntnisinteresse der Ökonomik diktiert, wenn der Gebrauchswert von Marx als ein gegebenes Faktum behandelt wird. So schreibt Wolfgang Fritz Haug in seiner „Kapital“-Analyse:

„Festgehalten wird nur eins: dass überhaupt eine Beziehung zwischen einem bestimmten Ding und einem bestimmten Bedürfnis da ist, dass überhaupt diese Ding-Bedürfnis-Beziehung da ist. Und diese Beziehung ist es, die auf der Seite des Dinges als Gebrauchswert definiert wird.“ (Haug 1976: 55f.)

Ergänzend wäre zu betonen, dass Marx das tatsächliche Vorhandensein der Nützlichkeit zwar innerhalb der Kapitalismus-Analyse als ein gegebenes Faktum unterstellt, dass er aber auch hier auf die historische und funktionale Bedingtheit dieses Faktums aufmerksam macht.⁵

Weiterhin ist hervorzuheben, dass der Gebrauchswert zwar auf einem Verhältnis beruht, aber kein Verhältnis ist. Er ist eben nur die eine Seite des Verhältnisses der Nützlichkeit, und zwar diejenige, die in dinglich handgreiflicher Form dem bedürftigen Menschen gegenübersteht. Der „Gebrauchswert“ bildet als ökonomische Kategorie auch nicht die Eigenschaft (das Nützlich-Sein) dieser Dinge ab, sondern diese Dinge selbst:

„Aber diese Nützlichkeit [die ein Ding zum Gebrauchswert macht] schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. Der Warenkörper selbst,

⁴ Darunter versteht man Produktionsprozesse, deren Arbeitsgegenstände in der Natur vorgefunden werden, wie z.B. den Bergbau, die Hochseefischerei usw.

⁵ Vgl. die oben zitierten Passagen sowie die Analyse des Arbeitsprozesses bei Marx 1890: 192f. Darüber hinaus wäre Marx 1857-1858: 12ff. sowie Marx/Engels 1845: 28ff. zu beachten.